

Die Enzyklika – ein „Schrottpapier“?

Wenn ein Ornithologe mit einem Kollegen, der von Vogelkunde wenig Ahnung hat, gemeinsam spazieren geht, dann wird er eine ganze Reihe von Vogelarten identifizieren, während sein Begleiter allenfalls bemerkt, daß sich hier und da irgend etwas bewegt hat. Angewandt auf die Rezeption der Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ (CIV): Wer von ihr ein Sammelsurium von Vorschlägen zur Bewältigung der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise erwartet und nichts von Theologie und Philosophie hält, dem fehlen die Voraussetzungen, um Ansatz und Anliegen Benedikts XVI. überhaupt verstehen zu können. Dann kommt man wie Daniel Deckers in der Leitglosse der FAZ vom 8. Juli 2009 zu der Bewertung: „Soziallehre als katholisches Selbstgespräch – ein Trauerspiel“. Ähnlich kritisiert der em. Frankfurter Sozialethiker Friedhelm Hengsbach SJ, die Enzyklika biete „keine konkreten Anweisungen“, wie die „Probleme der Finanzmärkte [...] gelöst werden sollen“, sie sei vielmehr „ein Selbstgespräch des gegenwärtigen Papstes mit seinen zwei Vorgängern“ (Nordwestradio Journal); einige Tage später nennt er sie „ein ziemliches Schrottpapier“ (dradio.de, 11.7.).

Worum geht es aber der Soziallehre der Kirche und der neuen Sozialenzyklika? Die Antwort auf diese Frage hat die „Süddeutsche Zeitung“ unfreiwillig gegeben: Unter der Überschrift „Der weltfremde Papst“ kritisiert sie, die Enzyklika sei „zunächst eine Kulturenzyklika und erst dann eine Sozialenzyklika“. - Wer dies für ein Manko hält, hat nichts von der heutigen Welt und den Ursachen der Wirtschaftskrise verstanden. Die Wirtschaft, so hat es Oswald von Nell-Breuning einmal formuliert, ist das „honorige Erdgeschoß der Kultur“. Ohne eine kulturethische Grundlegung läßt sich gar nichts über eine dem Menschen dienliche Wirtschaft aussagen. Was der SZ „weltfremd“ erscheint, zeigt den einzigen Weg, um die Misere einer krisengeschüttelten Wirtschaftsgesellschaft zu erklären und zu „heilen“, soweit dies in einer sündigen und betriebsblinden Welt überhaupt möglich ist. Dazu verhelfen keine nur soziotechnischen Rezepte, sondern nur eine kulturenthropologische Neubesinnung. Dies ist – zunächst formal gesprochen – jene „Wahrheit“, in der sich die von der Enzyklika geforderte „Liebe“ zeigt. Keines der darin umfassend aufgezeigten Probleme der globalen Wirtschaftsgesellschaft läßt sich rein soziotechnisch lösen. Ohne Werte, ihnen dienende soziale Strukturen und Tugenden hängt der gesamte soziotechnische Apparat in der Luft und ist von jenem „Wertrelativismus“ bedroht, den Benedikt XVI. schon in seiner Predigt beim Konklave und auch in der neuen Enzyklika wieder deutlich kritisiert (vgl.

CIV 4). Wie aber lassen sich jene Werte finden, in denen sich die „Wahrheit“ über den Menschen ausdrückt? Darauf antwortet der Papst am deutlichsten im Schlußwort seiner Enzyklika: „Ohne Gott weiß der Mensch nicht, wohin er gehen soll, und vermag nicht einmal zu begreifen, wer er ist [...]. Die große Kraft im Dienst der Entwicklung ist daher ein christlicher Humanismus [...]. Die Verfügbarkeit gegenüber Gott öffnet uns zur Verfügbarkeit gegenüber den Brüdern und gegenüber einem Leben, das als solidarische und frohe Aufgabe verstanden wird. Umgekehrt stellen die ideologische Verslossenheit gegenüber Gott und der Atheismus der Gleichgültigkeit, die den Schöpfer vergessen und Gefahr laufen, auch die menschlichen Werte zu vergessen, heute die größten Hindernisse für die Entwicklung dar. *Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus*“ (78).

„[...] aus einer wolkigen Abstraktheit“

Mit dieser Analyse kann aber Friedhelm Hengsbach offensichtlich wenig anfangen. Er kritisiert, „die Orientierung an der Wahrheit spielt die größere Rolle“ in der Enzyklika im Vergleich zu den konkreten Handlungsanweisungen, was zu tun und zu lassen sei. Der Papst betrachte „halt theoretisch am Schreibtisch das Panorama der Welt [...] gleichsam aus der Perspektive eines wohlwollenden Beobachters [...], zum Teil aus einer wolkigen Abstraktheit heraus“.

Was Hengsbach als „wolkige Abstraktheit“ abqualifiziert, darin sieht die Freiburger Professorin für Christliche Gesellschaftslehre, Ursula Nothelle-Wildfeuer, (in ihrer Bewertung der Enzyklika im Rheinischen Merkur vom 9.7.) eine von Benedikt XVI. vorgenommene „neu akzentuierte Definition“ der Soziallehre der Kirche. Worin besteht dieser neue Akzent? Man könnte antworten: in einer geistvollen Verknüpfung von theologischer Anthropologie und Naturrechtsphilosophie. „Die Liebe“, so sagt der Papst, „ist der Hauptweg der Soziallehre der Kirche [...]. *Aus der Liebe Gottes geht alles hervor*“ (2). Sie ist „schöpferische Liebe, aus der wir unser Sein haben; sie ist erlösende Liebe, durch die wir wiedergeboren sind. Sie ist von Christus offenbarte und verwirklichte Liebe (vgl. Joh 13,1) ‚ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist‘ (Röm 5,5) [...]. Auf diese Dynamik der empfangenen und geschenkten Liebe geht die Soziallehre der Kirche ein. Sie ist ‚*caritas in veritate in re sociali*‘: Verkündigung der Wahrheit der Liebe Christi in der Gesellschaft“ (5).

Damit ist klar: Ohne Theologie kann man mit der Enzyklika nichts anfangen. Aber sie richtet sich ja auch „an alle Menschen guten Willens“. Ist das nicht ein Widerspruch?

Benedikt antwortet darauf: „In allen Kulturen gibt es besondere und vielfältige ethische Übereinstimmungen, die Ausdruck derselben menschlichen, vom Schöpfer gewollten Natur sind und die von der ethischen Weisheit der Menschheit Naturrecht genannt wird. Ein solches universales Sittengesetz ist die feste Grundlage eines jeden kulturellen, religiösen und politischen Dialogs und erlaubt dem vielfältigen Pluralismus der verschiedenen Kulturen, sich nicht von der gemeinsamen Suche nach dem Wahren und Guten und nach Gott zu lösen. Die Zustimmung zu diesem in die Herzen eingeschriebenen Gesetz ist daher die Voraussetzung für jede konstruktive soziale Zusammenarbeit“ (59). Daß es das Wesen des Menschen gibt und daß der Mensch sich selbst als sittlich verantwortliches Wesen begreifen kann, beruht letztlich auf der Glaubensüberzeugung, daß Gott den Menschen als sein Ebenbild erschaffen und in Christus in die „volle Wahrheit“ über den Menschen (vgl. Gaudium et spes 22) geführt hat. Wenn die neue Enzyklika von der „Liebe in der Wahrheit“ spricht, dann umschließt dies immer sowohl die im natürlichen Sittengesetz („Naturrecht“) als auch die in der biblisch-christlichen Offenbarung grundlegende Wahrheit. Ohne die „Unterscheidung“ und das „Zusammenwirken der beiden Erkenntnisbereiche [...], ohne Wahrheit, ohne Vertrauen und Liebe gegenüber dem Wahren gibt es kein Gewissen und keine soziale Verantwortung: Das soziale Handeln wird ein Spiel privater Interessen und Logiken der Macht, mit zersetzenden Folgen für die Gesellschaft, um so mehr in einer Gesellschaft auf dem Weg zur Globalisierung und in schwierigen Situationen wie der augenblicklichen“ (CIV 5).

„Weltliche“ Wissenschaftler verstehen die Enzyklika

In einem eklatanten Gegensatz zu dem dokumentierten binnentheologischen Unverständnis der Enzyklika steht deren Würdigung seitens prominenter „weltlicher“ Wissenschaftler. So charakterisiert der Chefvolkswirt der Deutschen Bank, Prof. Norbert Walter, Benedikt XVI. als „fortschrittlichen Denker“. Er sei „beeindruckt, in welcher Klarheit der Papst uns aufzeigt, was Fortschritt bedeutet: Er kann sich nur dann entfalten, wenn die ganzheitliche menschliche Entwicklung in den Blick genommen wird“. Er ist gar nicht der Meinung, die Enzyklika sei „weltfremd“ oder von „wolkiger Abstraktheit“, und bringt als Beispiele, daß nach den Aussagen der Enzyklika „Gewinne einem Zweck zugeordnet sein müssen“, daß die „ausschließliche Ausrichtung auf Profit“ Gefahr laufe, „Vermögen zu zerstören und Armut zu schaffen“ (Die Tagespost, 11.7.). Und der weltweit bekannte Kölner Wirtschaftswissenschaftler Christian Watrin

stellt fest, das „Hirtenwort Benedikts XVI. [...] kann Ecksteine setzen für eine Welt, die nicht als purer Zufall zu verstehen ist. Und es kann Maßstäbe in Erinnerung rufen, an denen das Handeln jedes Menschen zu messen ist.“ Der Maßstab des Papstes sei „die in Jahrhunderten gereifte christliche Ethik. Ihre Botschaft ist kein Katalog spröder Vorschriften. Sie vermittelt ein Bild unserer Welt, in der ein die Menschen liebender Schöpfergott den Menschen Möglichkeiten eröffnet, die es ihnen immer wieder erlauben, auch jene Gefährdungen zu meistern, die manche für nicht besterbar halten und in Verzweiflung stürzen“ (Rheinischer Merkur, 16.7.).

Man kann sicher an einzelnen praktischen Vorschlägen der Enzyklika Kritik üben, wie dies z.B. Manfred Spieker an dem Postulat einer „*politischen Weltautorität*“ (CIV 67) getan hat (Die Tagespost, 9.7.). Aber daß Benedikt XVI. von wirtschaftlichen Fragen, wie manche meinen, „nicht viel versteht“, hat Fr. Justinus Pech OCist durch den Hinweis auf den vielbeachteten und weltweit verbreiteten Vortrag des damaligen Kardinals Ratzinger über „Marktwirtschaft und Ethik“ bei einem römischen Symposium über „Kirche und Wirtschaft“ (1985) widerlegt (Die Tagespost, 11.7.). Aber davon abgesehen, Benedikt XVI. will, wie er ausdrücklich betont, keine „technischen“ Lösungsvorschläge unterbreiten, dazu ist er viel zu klug. Er will vielmehr den Menschen Mut machen und ihnen helfen, durch ein Nachdenken über das, was des Menschen wert und würdig ist, Wege in eine bessere Zukunft zu finden und zu gehen. Das Thema der Enzyklika ist nicht primär die gegenwärtige Wirtschaftskrise, sondern „Die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und der Wahrheit“ (Titel). Benedikt XVI. folgt damit der wohl wichtigsten Aussage der Pastorkonstitution des Konzils, die Sendung der Kirche sei „eine religiöse und gerade dadurch (nicht durch etwas anderes) höchst humane“ (11). Christian Watrin hat dies verstanden, Friedhelm Hengsbach weniger.

Prof. Dr. Lothar Roos, Bonn